Wie es auf den Straßen der mittelalterlichen Städte aussah, veranschaulicht unter anderem auch eine im Original [illegible] Verordnung des Herzogs zu Mecklenburg, in der bei [illegible] der Bürgerschaft der Städte Rostock und Schwerin aufgefordert wird, [illegible] Misthaufen nicht mehrere Tage auf der Straße liegen zu lassen, weil sonst die Passage erschwert und die Luft verpestet gemacht wird. Eigenartig wird die „gute alte Zeit" auch durch zwei Verordnungen des Rats zu Nürnberg aus dem Jahre 1500 gegen die Schandbriefe und [illegible] illustriert. Danach wurden [illegible] in- wie außerhalb Nürnbergs in Gassen und Mauern zahlreiche [illegible] gefunden, die Räte aber nicht ausrotten [illegible], da die Verordnung einige Jahre später wiederholt werden mußte. [illegible] 1733 aber wird solcher durch eine Verordnung festgestellt, daß häufig [illegible] von den Fenstern [illegible] worden sind und vor solchem Frevel gewarnt.

In der neueren Zeit hat man das Abfallwerfen etwas zu regeln versucht. Namentlich in großen Städten beseitigte man, wie viele Modelle lehren, die primitiven Abortverhältnisse, legte Gruben an und begann die festen Stoffe von den flüssigen Fäkalien zu scheiden, um sie direkt in Bäche abzuleiten, die festen Bestandteile aber zurückzubehalten. — Heizung und Beleuchtung war sowohl im Mittelalter wie in der Neuzeit von primitivster Art. Eine Sammlung von Oellämpchen verschiedenster Formen sowie zu Feuerungszwecken getrockneter Mist zeugen davon. Nur in Schlössern und öffentlichen Gebäuden hat man das Luftheizungsverfahren wenigstens vereinzelt angewandt. Die Wohnhäuser sind in der Regel zu tief, um genügend Luft und Licht einzulassen, zumal die Fenster klein gehalten wurden. Doch zeigen zwei Modelle der Stadt Dresden aus verschiedenen Jahrhunderten, daß die enge gesundheitsschädliche Bauweise der Städte erst eine zweifelhafte Errungenschaft der neueren Zeit ist. Denn das alte Dresden aus früheren Jahrhunderten hatte viel große Höfe, die erst im Laufe der Zeit mit Häusern bebaut worden sind und so die enge, ungesunde Stadt ergaben.

Noch sonst Vieles finden wir aus der Hygiene früherer Zeiten veranschaulicht. So die gesundheitsschädlichen Modetorheiten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Krinoline, Schnürbrust usw.), die Kinderpflege, die Ernährung und ihre Wandlungen durch neu hinzugekommene Nahrungsmittel. Die ersten Schutzvorrichtungen für Arbeiter in Gestalt von Schwämmen und Atmungsröhren zum Schutze gegen schädliche Gase, die Vorläufer der heutigen Wasserleitungen in Gestalt der Wasserkünste, aus Lübeck, Leipzig und Augsburg — alles ist durch Modelle und sonstige Nachbildungen, vielfach auch durch Originale, dargestellt. — Auch dem Verkehr sind einige Räume gewidmet, wobei besonders dargestellt ist, wie die Eisenbahnwagen nach und nach zum Schutze gegen Witterungseinflüsse abgedeckt und schließlich ganz abgeschlossen wurden.

Ein gutgearbeitetes Modell führt uns eine Weberhütte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Wir sehen ein buntbewegtes Leben in dem einzigen Raume des Hauses, der zugleich Küche, Stall, Werkstatt und Schlafraum ist. Dazu ist eine Erläuterung gegeben, in der es heißt: „Der einzige Raum im Erdgeschoß ist Aufenthaltsort und Arbeitsstätte der ganzen Familie: der Weber am Webstuhl, die alte Großmutter am Spinnrad, die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme; die Kinder, Hühner und Tauben, das Schwein und das Schaf sind gemeinsame Insassen im Hause. Ein ebenso malerisches wie unhygienisches Bild. Der schmutzige Fußboden, das gemeinsame Bett im Hintergrunde zeigen uns, wie menschenunwürdig und armselig der Aufenthalt in solchem Raum gewesen sein muß." — Denkt man die Schweine, Schafe und Hühner weg, dann hat man so ziemlich die Schilderung einer Heimarbeitswerkstätte von heute, die zumeist ebenso menschenunwürdig ist, wie die Weberhütte aus dem 19. Jahrhundert. Es ist charakteristisch, daß man das Weberelend aus dem 19. Jahrhundert darstellt, dem Elend der Heimarbeit unserer Zeit aber keine Stätte auf der Hygieneausstellung einräumt.

E. Nitzsche.

18]

W. A. G. M. U. S.

Roman von Margarete Böhme

Das deutsche Warenhaus hatte die Kinderkrankheiten seiner Entwicklungsjahre überstanden. Es rangierte in der Meinung des Publikums nicht mehr mit Ramschbasaren und Schwindelgeschäften auf einer Stufe; es hatte sich Ansehen und Vertrauen der Käufer erworben. Wie die Sachen zurzeit für den Großdetailhandel standen, war diesem ohne Zweifel eine fast unabsehbare Entwicklungsmöglichkeit vorbehalten. Andererseits stellten die Zeitverhältnisse die allerhöchsten Anforderungen an die persönliche Tüchtigkeit und Energie der Inhaber geschäftlicher Riesenbetriebe. Warenhaus entstand in den letzten Jahren neben Warenhaus, aber weit mehr als aus der Konkurrenz im eigenen Lager erwuchsen dem Großdetailhandel Schwierigkeiten und Anfeindungen aus den Scharen der Kleinhändler und Spezialgeschäftsinhaber. Die Mißstimmung dieser Kreise hatte sich zu einer Mittelstandspolitik verdichtet, man plante eine prohibitive Umsatzsteuer, durch die man die Erdrosselung der Warenhäuser zu bezwecken suchte. — Es war alles in allem eine ernste Zeit, eine Periode fieberhaften Vorwärtsdrängens und zugleich des Kampfes, der Defensive von mühsam Errungenem.

Das Privatkontor des Chefs bildete den Abschluß einer Reihe von Bureaus, die sämtlich nach der Hofseite des Hauptgebäudes am Alexanderplatz belegen waren. Hier [illegible] bis auf die letzte Minute ausgefüllt [illegible] auf die letzte Minute geregelt. Es war ein fortwährendes Kommen und Gehen.

Socken zeigte der Propagandachef, Herr Koch, seine neuesten Reklameartikel: allerliebste Schiffchen aus Papiermaché, mit Segeln und Wimpeln aus buntem Nachtpapier. Diese Schiffchen sollten in den Weihnachtswochen gratis an die Kinder verteilt werden und trugen allerlei Reklameinschriften. Sie waren so stabil und zierlich gearbeitet, daß die Kinder längere Zeit damit spielen und sie dann immer noch auf den Kommoden kleiner Leute als hübsche Nippes aufgestellt werden konnten. Josua erklärte sich sehr zufrieden mit der Ausführung; dann legte Herr Koch dem Chef den Inseratenentwurf für den nächsten Tag vor:

„Große Okkasion in Juwelen!

Nie dagewesen! Sensation! Garantiert echte Steine zu spottbilligen Preisen. Ringe mit Brillanten und farbigen Edelsteinen von zwanzig Mark an. Herrliche Fassungen" . . . usw.

Josua überflog das Manuskript und strich das „Garantiert echte Steine" durch. „Wir haben es nicht nötig, den Leuten extra zu versichern, daß wir keine Betrüger sind," sagte er lächelnd. Herr Koch verbeugte sich und machte Miene, sich zurückzuziehen. „Noch eins, Herr Koch! Der Schuster Ribbed hat sich dazu verstanden, Anfang Januar die Wohnung zu räumen unter der Bedingung, daß wir ihm bis dahin eine andere passende Wohnung in der Nähe nachweisen. Der Mann will wieder eine Schusterei aufmachen, braucht einen kleinen Laden, eine helle Werkstatt, zwei Wohnräume. Vielleicht denken Sie sich auch eine kleine Reklame für das Geschäftchen aus. Ich wünsche aus persönlichen Gründen, den Mann zufrieden zu stellen."

„Werde mich der Sache annehmen, Herr Müllenmeister." Herr Koch verschwand. Punkt halb fünf kamen die beiden Prokuristen des Hauses zur Konferenz in das Chefkontor. Eduard Feldberger, ein großer, etwas zur Korpulenz neigender Herr, war ein Vetter der verstorbenen Frau Müllenmeister und seit neunzehn Jahren Inhaber der Prokura der Firma. Feldberger stand im Anfang der fünfziger Jahre, war Junggeselle, und man sagte ihm im Privatleben allerlei Wunderlichkeiten nach. Er bewohnte eine achtzimmerige Etage in der Schönhauser Allee und sammelte Antiquitäten, als Spezialität alte Madonnen: Madonnen in allen Ausführungen und Stilarten, in Oel, Wasser und Kreide, in Holz, Marmor, Wachs und Metall. Spötter behaupteten, es läge ein perverser Zug in dieser Madonnenkunstliebe. In Wirklichkeit war es ein harmloses Steckenpferd, das die wenigen freien Stunden, die das Geschäft ihm ließ, angenehm ausfüllte. Seit Jahren bohrte er an Josua herum, eine Antiquitätenabteilung zu eröffnen, und in letzter Zeit unterstützte Friedrich ihn in diesem Bestreben. Wirklich schien es, als ob der Chef des Hauses den Vorschlag auch endlich in ernsthafte Erwägung zog. Ueberhaupt stimmten Feldberger und Friedrich in den meisten Stücken überein. Zwischen dem älteren und dem jungen Mann herrschte eine fast innige Freundschaft, während Hermann mehr mit dem zweiten Prokuristen, Herrn Rosen, sympathisierte.

Rosen war der einzige Sohn eines reichen Pfandleihers in der Friedrichstraße und erst einunddreißig Jahre alt. Vor acht Jahren war er als Verkäufer bei Müllenmeister eingetreten, hatte in überraschend kurzer Zeit die Personalstufenleiter bis zur obersten Sprosse des verantwortungsvollen Postens eines ersten Verkäufers genommen, und war vor einem Jahre Warenchef mit Prokura geworden.

Josua Müllenmeister war zu sehr Geschäftsmann, um den Wert einer Persönlichkeit von den geschäftlichen Qualitäten Rosens zu verkennen, obgleich manches, was dieser entwickelte, ihm geradezu contre coeur ging; Rosen hatte die sogenannte „glückliche Hand" und den weiten Blick, der dem Besitzer in jedem Beruf ein rapides Aufwärtskommen garantiert. Beim Personal war er nicht beliebt. Man hatte ihm den Spitznamen „der Allmächtige" gegeben, und im Geschäft ging die Rede, daß er einmal auf die Hand Mimi Müllenmeisters spekulierte, um später Teilhaber der Firma zu werden. Herr Rosen war sich seines Wertes und Einflusses wohl bewußt und ließ die Allmacht seiner Stellung das Personal in mancherlei kleinen Eigenmächtigkeiten fühlen; dem Chef gegenüber trug er dagegen stets ein glattes, bescheidenes, liebenswürdiges Wesen zur Schau.

Die Brillanten-Okkasion war auch sein Werk. Josua hatte sich anfangs nicht dazu verstehen wollen . . . aber Herr Rosen hatte eine Menge [illegible] und Steine willen [illegible] aufgekauft, bei der Bank. Wie bei der letzten Okkasion für das Manufaktur- und Teppichlager war man einmal über den Rahmen des Hauses, dessen Kundschaft sich größtenteils aus Arbeiterkreisen und dem kleinen Mittelstand rekrutierte, hinausgegangen. Die billigen Juwelen würden — so kalkulierte Rosen — vor allem die Frauen wohlhabender Bürgerkreise ins Haus ziehen. Auf diese Weise bot sich Gelegenheit, die besseren Waren anderer Abteilungen dem richtigen Publikum vorzuführen. Gegen alles das ließ sich nichts einwenden. Auf ähnlichen Kalkulationen hatte sich der Erfolg des Hauses aufgebaut.

Rosen war am Morgen von einer Geschäftsreise nach Aachen zurückgekehrt, über deren Resultat er den beiden Herren jetzt Vortrag hielt. Da war eine mittelgroße, altrenommierte Tuchfabrik, die aber durch die antiquierte Geschäftsführung ihres Inhabers in den letzten Jahren stark zurückgegangen war, durch den Tod des Besitzers zum Verkauf gestellt. Die Erben — lauter Leute, die bares Geld brauchten — suchten sie so rasch wie möglich an einen kapitalkräftigen Käufer loszuschlagen.

Herr Rosen hatte die Fabrik eingehend besichtigt. Die Maschinen waren in bester Ordnung, die Ware — Spezialität blaue und schwarze Konfektionstuche — qualitativ erstklassig; unter zielbewußter Leitung mußte sich die Fabrik durchaus rentieren.

Josua nickte. Er kannte die Fabrikate. Wenn das Etablissement für ein Ei und Butterbrot zu haben war, lohnte es sich gewiß, die Produktion der Tuche, von denen das Haus Müllenmeister ein großes Lager unterhielt, selbst in die Hand zu nehmen. Der verstorbene Besitzer hatte sich nicht in die modernen Geschäftsverhältnisse finden können: allemal wenn er eine Neuerung einführen wollte, schlug der Teufel einen Knoten ins Garn, und es gab einen empfindlichen Fehlschlag.

Zur Stunde ging es im Betriebe drunter und drüber. Ein Teil der Webstühle stand vorläufig ganz still, und die Mehrzahl der Arbeiter war entlassen. Die Taxatoren hatten den Lagerbestand mit fast sträflicher Lässigkeit aufgenommen.

„Entweder ist das Lager vermottet oder die Kreise sind besoffen gewesen," murmelte Josua, während er das Lagerverzeichnis durchsah. Herr Rosen versicherte, die Ware sei tadellos.

Zwanzig Ballen rotes Tuch waren für den unglaublichen Satz von hundert Mark aufgeführt! Rosen berichtete:

Vor Jahren kam in Paris die Mode der roten Tuche auf . . . Eine führende Schneiderzeitung prophezeite auch für Deutschland eine „rote" Saison. Die Fabrik hatte daraufhin eine Anzahl Webstühle mit Rot belegen lassen. Aber die Initiative erwies sich wieder einmal als ein Fehlgriff. Die deutschen Frauen lehnten mit seltener Einstimmigkeit die auffallende Farbe für Straßenumhüllungen ab, die Nachfrage blieb flau, und da des Fabrikanten Grundsätze es nicht zuließen, eine Ware „nackt", d. h. ohne Verdienst, abzugeben, war eine Anzahl Ballen liegen geblieben, mit denen „die Mäuse nun spielten", die für Pfennige verschleudert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Theater Shakespeare im Spieljahr 1910. Ueber die Zahl der Aufführungen Shakespearescher Dramen auf deutschen und einigen ausländischen Bühnen während des Spieljahres 1910 gibt die bekannte gewissenhafte Zusammenstellung Armin Werlings in dem demnächst erscheinenden neuen Bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft folgende Aufschlüsse: Gespielt wurde Shakespeare von 182 Theatergesellschaften mit 24 Stücken in 1229 Aufführungen. Den Rekord hat dieses mal Hamlet (14[illegible] durch 68 Gesellschaften); dann folgen Der Widerspenstigen Zähmung (137 : 40), Othello (170 : 54), hierauf mit Kürzlassung einiger gleichfalls viel gespielter Werke in größerem Abstande Ein Wintermärchen (53 : 17), Die Komödie der Irrungen (31 : 7), Macbeth (38 : 12), König Lear (34 : 14), Richard III. (70 : 16) und Richard II. (13 : 8), Der Sturm (5 : 1), Coriolan (4 : 2); je nur einmal gab es Heinrich V. und Heinrich VI., [illegible] König Johann. Außerdem gelangte die bezähmte Widerspenstige unter dem Titel Liebe kann alles an manchen kleinen Bühnen zur Aufführung. Natürlich fallen die meisten Aufführungen auf Berlin.

Wetterkunde Der Regenmesser, eine Erfindung Koreas. Zur Messung der Regenmenge bedienen sich die Meteorologen bekanntlich eines Auffangegefäßes, dessen Inhalt nach jedem Regenfalle oder täglich mit einem sogenannten Meßglase gemessen wird. Die Erfindung dieses Apparats schreibt man dem Italiener Castelli zu, der Zeitgenosse Galileis war. Jetzt hat man aber [illegible], daß schon 200 Jahre früher Regenmesser in Korea in Gebrauch waren. Der erste wurde 1442 durch König [illegible] eingeführt und bestand aus einem Bronzegefäß, das auf einem Pfeiler aufgestellt war. Nach jedem Regenfall mußten besondere Beamte die Regenhöhe messen und dem Könige mitteilen. Instrumente gleicher Größe und Form wurden in den Provinzen verteilt und auch aus diesen mußte der Regenfall dem König mitgeteilt werden. Noch heute findet man in Korea manchenorts Pfeiler, die einst Regenmesser trugen. So steht ein solcher im Garten beim Palast des jetzt abgesetzten koreanischen Kaisers. Der Grund der besonderen Aufmerksamkeit auf die Regenhöhe in Korea ist der, daß genügender Regen für das Gedeihen von Reis, der das Hauptnahrungsmittel des Volkes bildet, notwendig ist. Wenn zur Zeit der Reispflanzung nicht Regen in hinreichender Menge fällt, so ist die Ernte gefährdet, ja, vielleicht verloren, und Hungersnot ist die unmittelbare Folge. In Korea fällt der meiste Regen im Juli, die geringsten Regenmengen im Februar.

Schulreform Eine schwarze Schulstadt. Tuskegee in Alabama ist eine Schulstadt, eine ganze Stadt, die nur der Erziehung gewidmet ist, der Erziehung einer Rasse. Der Neger Booker-Washington ist ihr Begründer, und hier wird die verachtete schwarze Rasse zum Menschentum erzogen. In einem alten Stall und Hühnerhaus hatte Booker seine Erziehertätigkeit begonnen, heute erheben sich hier 130 Gebäude: Schul- und Wohnhäuser, Versammlungslokale, Bibliothek und Museum, Werkstätten und Laboratorien, Fabriken und Bauernhöfe, umgeben von Gärten und Sportplätzen, Feldern und Plantagen. Alles ist, so schreibt Prof. Edw. Lehmann in der „Deutschen Rundschau", ein Werk der Schüler, die in wechselnden Generationen [illegible] Jahre hindurch diese Anstalt besucht haben und heute in einer Anzahl von 1500 Jünglingen und Mädchen ihre Schulzeit hier verbringen. Sie haben den Boden ausgehoben und zu jedem Bau die Ziegel gestrichen, haben ihn bis an den Schornstein aufgeführt und das Innere ausgestattet bis zu den Heizungsapparaten, den elektrischen Klingeln und den Fernsprechern. Die Bauernhöfe mit ihren 1000 Kühen und 300 Pferden, ihren Herden von Schafen und Schweinen werden von ihnen bewirtschaftet, wie sie von ihnen gebaut wurden. Die zur Landwirtschaft gehörigen Werkzeuge und Maschinen, die Wagen und das Pferdegeschirr sind von ihnen gemacht und werden von ihnen ausgebessert.

In dem Programm dieser Arbeitsschule heißt es: „Der Schulunterricht verleiht dem Schüler einen weiteren geistigen Gesichtskreis. Am Ende ist ja doch die Arbeit da, um das Leben zu tragen, und wenn es für Hof und Feld gut ist, daß der Bauer etwelche Kenntnisse von den Naturkräften hat, mit denen er arbeitet, so ist es um soviel besser für den Bauern selbst."

Der unglückliche Pestalozzi hat einst für weiße Schweizer vergebens erträumt, was hier dem amerikanischen Neger für Schwarze gelang. Die sozialen Utopien beginnen Wirklichkeit zu werden — freilich nicht in Deutschland.

Technisches Ein Preisausschreiben für Grubenlampen. Trotz der Sicherheitsmaßregeln, die seit den Zeiten des berühmten Davy an den von Bergleuten benutzten Lampen angebracht werden, sind immer noch Mängel übrig geblieben, deren Beseitigung zur Verminderung von Bergwerkskatastrophen dringend erwünscht ist. Um den Erfindern einen neuen Stoß in dieser Richtung zu geben, hat ein englischer Grubenbesitzer dem Ministerium des Innern in London eine Summe von 20000 Mark zur Verfügung gestellt, die zu einem Preise für die beste Grubenlampe verbraucht werden sollen. Als Preisrichter werden der frühere Präsident des Instituts englischer Bergingenieure, Charles Rhodes, und ein Mitglied des Ausschusses für die Verwendung von Elektrizität in Bergwerken, Charles Merz, fungieren. Der Wettbewerb wird allen Personen ohne Unterschied der Nationalität freistehen, und zwar sind die Lampen bis zum 31. Dezember des Jahres einzusenden. Die Bedingungen sind ungefähr folgende: Die Lampe soll auf einer gesunden und einfachen Konstruktion beruhen und demgemäß leicht in Ordnung zu halten sein. Die Hauptsache ist, daß ihre Einrichtung derart ist, daß eine Entzündung von brennbarem Gas durch sie weder innerhalb noch außerhalb der Lampen geschehen kann. Wird sie durch eine Batterie gespeist, so muß diese so beschaffen sein, daß keine dabei etwa verwandte Flüssigkeit während des Gebrauchs der Lampe verspritzt werden kann, auch darf sich kein Gas entwickeln. Die zur Verfertigung der Lampe benutzten Stoffe dürfen keiner elektrolytischen Zersetzung unterworfen sein. Endlich soll die Lichtmenge nicht weniger als zwei Kerzen für mindestens zehn Stunden betragen und nach allen Seiten gut verteilt werden. Außerdem sollen Kosten und Gewicht der Lampe möglichst gering sein.

Kulturbilder Ein Bureaukratius im W.-C. Es wird berichtet: „Ich hatte in einem [illegible] Prozeß in T. als Sachverständiger zu fungieren. Auf der Anklagebank und auf den Zeugenbänken saßen fast ausschließlich [illegible] parfümierte Damen der unteren Halbwelt. Darum wollte ich mich an den Anwaltstisch setzen. Aber der Gerichtsdiener trieb mich weg. Der Tisch sei nur für Anwälte. Wo denn der Tisch für Sachverständige sei, fragte ich halb im Scherz. Der Gerichtsdiener dachte nach. Dann schleppte er wirklich von irgendwoher einen Spieltisch für mich heran. Ich sah schon